

Predigt über Jesaja 44,2ff
außer der Reihe; Herbstfest Lämershagen
gehalten am 09.10.2022

Liebe Festgemeinde,

es gibt diesen schönen Ausspruch: „man sieht den Wald vor lauten Bäumen nicht.“ Es geht dabei um die Tatsache, dass man die offensichtliche Wahrheit nicht erkennt, weil man zu nah dran ist und sich in Einzelheiten verliert.

Und das wird dann besonders tragisch, wenn die Wahrheit uns Mut machen würde, uns Energie zum Durchhalten brächte, uns deutlich machte, dass alles gar nicht so aussichtslos ist, wie es sich gibt.

Ich finde, der Wald, der uns hier in Lämershagen im Wortsinn sehr nahe ist, kann da ein gutes Symbol sein, auch unser wachsendes Verständnis dafür, was ihn eigentlich ausmacht.

Neuere biologische Erkenntnisse zeigen uns, dass ein Wald nicht ganz einfach nur eine Ansammlung von Bäumen ist. Zwischen den einzelnen Exemplaren gibt es einen Austausch. Bäume reden miteinander, nicht mit Mund und Zunge, sondern über chemische Stoffe. Keinesfalls herrscht ein knallharter Wettkampf um den Platz an der Sonne: Bäume machen sich Platz, pflegen sich, hegen ihre Sprösslinge, indem sie sie nähren und bergen. Sie geben sich gegenseitig Schatten, halten miteinander die Feuchtigkeit im Boden und warnen sich gegenseitig vor Schädlingen. Bäume lieben die Vielfalt. Und wenn der starke Wind kommt, dann nehmen sie ihm gemeinsam die Energie und schützen sich so gegenseitig. Der Wald ist viel mehr als eine Ansammlung von Bäumen. Er ist ein Organismus zum gegenseitigen und gemeinschaftlichem Wohl.

Nun ist das hier keine forstwirtschaftliche Vorlesung. Und ich will mich auch nicht in irgendwelchem Esoterikquatsch ergehen. Vielmehr können diese Erkenntnisse unsere Sicht auf uns selbst weiten, quasi als Schlüssel dienen.

Denn meiner Erfahrung nach ist das in guten Menschengemeinschaften genauso: Sie sind nicht bloß eine Ansammlung von Leuten. Sie sind ein Organismus, mehr als nur die Summe ihrer Teile.

„Es ist nicht gut, dass der Mensch alleine ist,“ heißt es in der Schöpfungsgeschichte. Und dann macht Gott ernst damit und schafft ein Gemeinschaftswesen. Diese Wesen sind sich dann Bestätigung und Ermutigung und Schutz und Aufgabe. Sie finden sich als Familien, Freundeskreise, als Nachbarschaften, Ortsgemeinschaften zusammen. sie bilden Vereine, Vereinigungen, Interessengruppen, Kollegien.

Selbst in die Zeit sind sie sozial: Sie leben auf der Grundlage der vorgehenden Generationen und formen ihre Kinder zu selbstbewussten und lebensmächtigen Geschöpfen. Menschen sind soziale Wesen. Und daraus resultiert auch ihre Lebensmacht und die Macht, Krisen und Anfeindungen standzuhalten.

Ich muss nur herumschauen und ich sehe das bestätigt: Dieses Fest ist eine Beweis für meine Aussage. Und wenn wir heute ermutigt und in dieser krisenhaften Zeit gestärkt wieder nach Hause gehen, dann haben wir das erlebt, den Wald erlebt, der uns Bäume miteinander verbindet.

Aber ich würde diesen Gedanken ganz gern noch einmal einen Spatenstich tiefer einpflanzen. Und dazu bemühe ich einen Text aus dem Jesajabuch. Der Prophet gibt dort das Gotteswort weiter:

SO SPRICHT DER HERR, DER DICH GEMACHT UND BEREITET HAT: ICH WILL WASSER GIEßEN AUF DAS DURSTIGE UND STRÖME AUF DAS DÜRRE: ICH WILL MEINEN GEIST AUF DEINE KINDER GIEßEN UND MEINEN SEGEN AUF DEINE NACHKOMMEN, DASS SIE WACHSEN SOLLEN WIE GRAS ZWISCHEN WASSERN, WIE DIE WEIDEN AN DEN WASSERBÄCHEN.

Unsere Gemeinschaften, wie immer sie ausgestaltet sind und worum immer sie sich versammeln, unsere Gemeinschaften sind nicht auf sich selbst gestellt. Letztlich versammeln sie sich alle um eine Quelle des Lebens, die nach Gottes Willen nie versiegt. Sie wässert unsere Gegenwart, wie krisenhaft sie sich auch darstellt. Sie öffnet und sichert Zukunft, wie gefährdet die auch scheint. Und sie hat Weite, dass viele darin Geborgenheit finden können.

Diese Erfahrung ist uns ja nicht fremd. Zu allen Zeiten haben Menschen das Gefühl gehabt, es gehe alles den Bach runter. Die Älteren unter uns können das so manche Geschichte erzählen. Als Gerhard Baum, ehemaliger Innenminister, gerade 90 geworden, gefragt wurde, warum er auch aktuell noch so optimistisch sei, da sagte er, weil er sicher sei, dass wir auch die anstehenden Krisen bewältigen würden. Er hätte in seinem Leben so viele davon erlebt. Und sie wären alle vorüber gegangen.

Ich bin überzeugt, wir können diesen Optimismus für uns fruchtbar werden lassen, wenn wir den Wald in all den Bäumen sehen. Dafür ist es notwendig, dass wir uns folgenden Wahrheiten vor Augen halten:

Wir stehen den Krisen nicht allein gegenüber. Wir sind in Gemeinschaften eingebunden. Und das ist schon das größte Pfund gegen unsere Angst.

Wir stehen den Krisen nicht ohnmächtig gegenüber. Wir haben Verstand, Einsatzwillen, Mitleid, Mut, Phantasie und vieles mehr, was wir in die Waagschale werfen können. Wir haben Überzeugungen, die uns machtvoll machen, weil sie uns Energie schenken und Leidenschaft. Auch die gehört dazu. Denn die wirklich wichtigen Dinge des Lebens gibt es niemals umsonst, auch Freiheit und Menschenwürde nicht.

Wir stehen den Krisen nicht schutzlos gegenüber. Wir bergen uns gegenseitig. Und wenn die Umstände den einen stärker treffen als den anderen, dann halten wir uns, wenn es gut geht, vor Augen, dass Gott Lebensmöglichkeiten nie dem Einzelnen, sondern immer der Gemeinschaft schenkt und wir dem Rechnung zu tragen haben.

Und letztlich: Wir glauben einen Gott, der seine schöne Schöpfung niemals der Dummheit und der Grausamkeit preisgeben wird. So wird sich immer eine Quelle finden, an der wir uns erfrischen und aufrichten und versammeln können.

Denn wir sind Gottes Wald. Dieser Wald mag mal vom Sturm zerzaust werden. Da mögen die Blätter mal schlapp runterhängen. Da mag man das Gefühl haben, ein ewiger, dunkler, neblig grauer Herbst sei aufgestiegen.

Aber das ist nicht die entscheidende Tatsache. Die alles entscheidende ist, dass wir aus Gottes gutem Willen leben. Und solange wir uns das vor Augen halten, werden wir den Wald sehen, das große Ganze und uns nicht in den Bildern verlieren, mit denen uns die Angst vereinsamen will.

Amen.